

Walter Riester



Walter Riester im Gespräch

„Das Verhältnis war immer gut“

Der ehemalige Bundesarbeitsminister Walter Riester hat für sein Lebenswerk den Politikaward erhalten. p&k sprach mit ihm über politische Konflikte und sein Verhältnis zu Gerhard Schröder.

p&k: Herr Riester, die „Riester-Rente“ ist ein Begriff, der sich in Deutschland eingebürgert hat. Es gibt sogar schon das Verb „riestern“. Sind Sie stolz darauf?

Walter Riester: Stolz ist der falsche Begriff. Ich freue mich. Ich freue mich vor allem darüber, dass die Riester-Rente inzwischen so gut angenommen wird. Zu Beginn gab es ja große Widerstände gegen diese Art von Rente. Vielleicht kann meine sieben Jahre alte Enkelin einmal stolz sein. Wenn in 20 Jahren 20 Millionen Menschen zusätzlich zur ganz normalen Rente jeden Monat ihre Ries-

ter-Rente bekommen, da kann sie dann stolz sagen: Das war mein Opa!

Anfangs gab es Widerstände gegen die private Zusatzvorsorge, inzwischen wurden schon 13 Millionen Verträge abgeschlossen. Hatten Sie jemals Zweifel, ob die Riester-Rente angenommen würde?

Nein, obwohl niemand zuvor eine solche Vorsorge gefordert hatte – niemand, keine Partei. Ich hatte das aber zur Bedingung gemacht, als Gerhard Schröder mich im Frühjahr 1998 anrief und fragte, ob ich im Falle eines Wahlsiegs Minister

werden wollte. Eine private Zusatzvorsorge war meine zentrale Bedingung, denn mir war schon damals klar: Wenn die Lebenserwartung und der Lebensstandard der Menschen steigen, dann reicht die Sozialversicherungsrente nicht mehr. Im Kern war die Rente nie so angelegt, dass sie über einen längeren Zeitraum den Lebensstandard sichert.

Warum haben Sie bei einer Zusatzvorsorge angesetzt und nicht zunächst das Renteneintrittsalter erhöht?

Weil es mir immer darum ging, dass die Bürger mehr Rücklagen für das Alter bilden. Ich habe mich damals auch in meiner IG Metall mit den Sozialpolitikern verkämpft, leider erfolglos.

Ihr Amtsvorgänger Norbert Blüm hat die Riester-Rente kürzlich als unsolidarisch bezeichnet, worauf Sie mit ihm einen sehr scharfen medialen Disput hatten. Hat Blüms Äußerung Sie geärgert?

Sie hat mich sogar sehr geärgert. Denn das Gegenteil ist der Fall. Ich kenne weltweit kein Regelwerk für ergänzendes Sparen, das wie die Riester-Rente so darauf angelegt ist, auch die Menschen zu unterstützen, die nicht sparen können. Menschen, die aufstockende Sozialhilfe benötigen, müssen nichts bezahlen, das weiß aber kaum jemand. Oder Familien mit Kindern: Die haben wir in einer Weise unterstützt, wie es das sonst nirgends auf der Welt gibt. Wenn jemand erklärt, dass das unsolidarisch sei, und dann noch mit Beispielen, die nachweislich falsch sind – da ärgert man sich natürlich.

Haben Sie mit Norbert Blüm hierüber schon persönlich diskutiert?

Ja, das haben wir auch schon. Aber es ist sehr schwer, mit ihm darüber zu reden. Wenn wir unter vier Augen reden, kommen wir gut klar. Das hält ihn trotzdem nicht davon ab, später in der Öffentlichkeit wieder das genaue Gegenteil von dem zu vertreten, was er vorher gesagt hat. Hinzu kommt, dass Herr Blüm eine sehr süffige und eingängige Sprache hat, die zu einem falschen Denken verleitet. Ich habe ihm in einem Brief geschrieben, dass wir uns gerne hin und wieder auf ein Bier treffen und privat plaudern können, dass ich aber nie wieder öffentlich mit ihm über vergangene oder zukünftige Reformen sprechen werde. Das wäre bloß eine Plattform für ihn, Menschen

Lebenswerk

zu verführen. Seitdem haben wir die Diskussion auch nicht mehr fortgeführt.

Im Jahr 1993 haben Sie ein Angebot von Volkswagen-Chef Ferdinand Piëch abgelehnt, Personalvorstand bei VW zu werden. Warum?

Piëch schickte mir damals einen Vertragsentwurf, der bereits von ihm abgezeichnet war. Er wollte mich mit guten Vertragsbedingungen locken. Was ich aber viel interessanter fand, war, dass Piëch sagte: „Herr Riester, Volkswagen und insbesondere das Werk in Wolfsburg sind der größte Sanierungsfall der Republik. Ich will etwas dagegen unternehmen, möchte es aber anders machen als bisher in der Wirtschaft üblich.“ Für diese Pläne hatte er bereits José Ignacio López als Vorstand gewonnen. Mit ihm wollte er die Fragen der Produktivität und des Einkaufs völlig neu angehen. Außerdem wollte er eine neuartige Personalpolitik machen, die dann später zur Vier-Tage-Woche führte. Der Job hat mich durchaus gereizt; der Grund für meine Absage war jedoch, dass genau zu dieser Zeit der Skandal um den IG-Metall-Chef Franz Steinkühler publik wurde. Steinkühler war in den Verdacht geraten, durch Insider-Wissen Aktiengeschäfte gemacht zu haben. Er nahm seinen Hut, und ich hatte die Befürchtung, dass dieser Skandal meine IG Metall zerreißen würde. Der Vorsitzende kauft mit Insider-Wissen Aktien, und dann soll ausgerechnet ich als Leiter des stärksten IG-Metall-Bezirks die Seiten wechseln? Ich habe dann mit Berthold Huber gesprochen, dem damaligen persönlichen Referenten von Steinkühler, und wir haben VW einen guten Arbeitsdirektor aus dem Saarland empfohlen: Peter Hartz.

Im Jahr 2002 hat Gerhard Schröder Ihnen bis zum Tag der Bundestagswahl versichert, dass Sie Arbeitsminister bleiben werden. Dann wurden das Arbeits- und das Wirtschaftsministerium zusammengelegt und von Wolfgang Clement geführt. In Ihrem Buch „Mut zur Wirklichkeit“ schreiben Sie, dass vor allem Ihre Frau sich darüber geärgert habe. Waren Sie selbst nicht enttäuscht?

Doch, allerdings sehen meine Frau und ich diesen Punkt immer noch sehr unterschiedlich. Sie war nicht darüber enttäuscht, dass ich nicht mehr Minister war, im Gegenteil: Darüber hat sie sich sogar gefreut. Aber sie meinte, dass man

so wie Gerhard Schröder nicht mit Menschen umgehen könne. Sie fand, er hätte mit mir vorher reden müssen. Er habe doch gewusst, dass ich loyal bin und das öffentlich nicht kommuniziert hätte. Womit sie auch Recht hat. Ich habe ihm da-

„Den Journalisten ging es um die schnelle Nachricht“

mals aber gesagt: „Du bist der Kanzler, und wenn du es für richtig hältst, musst du das machen.“

Wie ist denn heute Ihr Verhältnis zu Gerhard Schröder?

Sehr gut, es war immer gut. Auch in dieser Phase nach der Wahl 2002. Als Kanzler hat er nun einmal die Richtlinienkompetenz, und da akzeptiere ich die von ihm getroffenen Beschlüsse – wenn es auch meine Überzeugung ist, dass die Zusammenlegung der Ministerien falsch war.

Die Medien stürzen sich gerne auf solche Personalien. Wie haben Sie das mediale Begleitkonzert zu dieser Geschichte empfunden?

Insgesamt hat mich diese Phase meiner Ministertätigkeit schon sehr belastet, und das hat wiederum dazu geführt, dass ich Fehler in der Kommunikation ge-



Walter Riester

war von 1998 bis 2002 Bundesarbeitsminister. Er wurde 1943 in Kaufbeuren im Allgäu geboren. Riester erlernte den Beruf des Fliesenlegers, in dem er auch die Meisterprüfung machte. Er engagierte sich früh in der IG Metall, in der er bis zum Zweiten Vorsitzenden aufstieg. Nach seinem Ausscheiden aus dem Ministeramt war er Mitglied des Deutschen Bundestags. Zur letzten Bundestagswahl trat er nicht mehr an. Walter Riester ist verheiratet und hat zwei Kinder.

macht habe. Der damalige Umzug von Bonn nach Berlin und das veränderte Verhalten der Medien haben ihr Übriges getan. Vielen Journalisten kam es plötzlich nur noch auf die schnelle Nachricht an, Recherchearbeit war quasi verpönt. Das war in Bonn noch anders. Ich bin damals in ein Feld geraten, das ich auch in meiner Funktion als Gewerkschafter noch nicht erlebt hatte. Und damit bin ich völlig falsch umgegangen. Das würde ich heute anders machen.

Wie würden Sie denn heute mit den Medien umgehen?

Ich würde mich bemühen, sie von vornherein stärker einzubeziehen. Wenn man einen Prozess anstößt, dessen Ergebnis zum Teil noch offen ist – wie damals etwa bei der Einführung der satellitengestützten Lkw-Maut – dann muss man das den Journalisten auch klar vermitteln. Man sollte sagen, dass man einen Prozess startet, dessen Verlauf im Einzelnen noch nicht klar ist, und dann regelmäßig über die Entwicklung informieren.

Sie haben eine beachtliche Karriere gemacht: vom Handwerkermeister zum Bundesminister. Glauben Sie, dass eine solche Karriere heutzutage noch möglich wäre?

Ich weiß es nicht. Ich hoffe zumindest sehr, dass es noch möglich ist.

Die Bindung ihrer Partei an die Gewerkschaften ist nicht mehr so stark wie früher.

Ja, denn auch in den Gewerkschaften verändert sich vieles. Schauen Sie sich den Bereich der Metall- und Elektro-Industrie an: Die hat sich in den letzten 20 Jahren total gewandelt. Da gibt es jetzt viele Unternehmen der Dienstleistungs- und Softwarebranche. Die IG Metall ist aber immer noch auf industrielle Großbetriebe ausgerichtet, und darunter leidet diese Gewerkschaft. Wie die SPD muss sich auch die IG Metall den neuen Wirklichkeiten stellen.

Könnte der Fliesenlegermeister Walter Riestert eigentlich noch ein Bad kacheln?

Natürlich. Wir haben ein Haus in Kärnten, in dem ich die Fliesen selbstverständlich selbst gelegt habe, da war ich sogar noch Minister. Ich betätige mich sehr gerne noch handwerklich, dabei kann ich mich wunderbar erholen.

Interview: Sebastian Lange